

- 6) **Bibelatlas in zehn Karten** nebst geographischem Index von Dr. Richard v. Kieß, Domcapitular in Rottenburg; 2 in typographischem Farbendruck neuhergestellte und erweiterte Auflage. Herder Freiburg. 1887. Preis M. 6.— = fl. 3.60.
- 7) **Der Tempel von Jerusalem und seine Maße.** Von P. Odilo Wolff, O. S. B. Graz, Styria. 1887. Preis fl. 4.— = M. 8.—.
- 8) **Tempel und Palast Salomo's,** Denkmäler phönitischer Kunst, von Dr. Thomas Friedrich, Docent an der k. k. Universität Innsbruck. Wagner, Innsbruck. 1887. Preis fl. 2.50 = M. 5.—
- 9) **Beit el Makdas** oder der alte Tempelplatz zu Jerusalem, wie er jetzt ist. Mit einem Anhang und artistischen Beilagen. Von Konrad Schick. Jerusalem 1887. Im Selbstverlag des Verfassers.
- 10) **Russische Ausgrabungen in Jerusalem.** Zwei Briefe an Herrn Professor Dr. H. Guthe in Leipzig von B. Mansjurov. Zweite Aufl. Heidelberg, Köster. 1888. Preis M. 1.— = 60 fr.

Wir bringen eine Gruppe von Werken zur Anzeige, welche die Geographie und Archäologie des heiligen Landes behandeln. Der Bibelatlas von Kieß hat schon in der ersten Auflage viel Gutes geschaffen; denn wer wird sich einbilden, die heilige Schrift zu verstehen, wenn er den Schauplatz jener Gottesthaten, die die Bücher A. und N. T. erzählen, nicht kennt, oder sich ein geradezu falsches Bild von demselben entwirft? Aber gerade die biblische Geographie und Alterthumskunde macht, dank den Forschungsreisen, den Ausgrabungen am Euphrat wie in Syrien, bedeutende Fortschritte, die nebst den fortschreitenden Künsten des Buchdrucks und des Kartenschnittes, für eine zweite Auflage des Kieß'schen Atlas nutzbar zu machen waren, sollte er auf der Höhe der Zeit stehen. Daher hat diese Auflage drei Blätter „Aegypten in der Zeit Moses und der Patriarchen; Geographische Uebersicht über die Assyrischen Berichte; und ein siebentheiliges Blatt zur Geschichte der Entwicklung Jerusalem's und zur Kenntniss der östlich davon gelegenen Klöster der Wüste“ beigelegt. Die Herstellung des Atlas läßt in künstlerischer Beziehung nichts zu wünschen übrig. Was aber den Inhalt desselben anbelangt, so bedarf es nicht eines einzigen Winkes, daß diese Erweiterung in hohem Grade dankenswerth ist; denn selbst zugegeben, daß der Fortschritt der Keilschriftforschung manche Angaben der zweiterwähnten Karte wankend machen kann und wird, so muß der Theologe doch eine Uebersicht des jetzigen Standes der Forschung, wie eine Orientirungstafel haben, um die Fortschritte und Rectificationen an diesen Krystallisationskern anzulegen. Was den Referenten besonders freut, ist, daß Herr Domcapitular von Kieß sich durch das Einreden von mancher Seite nicht hat irre machen lassen, die Stadt Davids (Bl. VIII) an den südöstlichen Hügel, ober Tyropoeon einerseits und die Quelle Siloa anderseits, zu verlegen. Denn sicher war die Nähe dieser Quelle der Grund zur ersten Niederlassung. Keiner der anderen Hügel hat Wasser, oder es ist

das Wasser zu weit entfernt. Dann aber ist die Burg Sion nicht auf dem heutigen traditionellen, sondern auf dem Hügel zu suchen, der mit der Stadt Davids wie einen einzigen Rückgrat bildet. Und Sion ist an der Stelle zu suchen, wo sich der Tempel erhob.

Zu geographische Untersuchungen lasse ich mich hier nicht ein: aber ich gebe jedem Gewährlichen, der nur mit einigem Verständnis sein Brevier betet, zu bedenken, ob ihm je eine locale Scheidung von Sion und Tempel Gottes in den Sinn gekommen ist, wenn er las: „Super Sion montem sanctum Tuum ps. 2, 6; „de Sion tneatur te“ ps. 19, 3; „quis dabit ex Sion salutare Israel“ ps. 52, 7; „Te deceet hymnus Deus in Sion“ ps. 64, 2; „Mons Sion, in quo habitasti“ ps. 73, 2. Es ist nur eine Ausrede zu Gunsten des heute sogenannten Sion, wenn man sagt, daß in diesen Stellen ganz Jerusalem gemeint sei: wenn Einem der einfache Wortsinne un bequem ist, so kommt man mit künstlichen Umdeutungen. Aber auch Stellen der Propheten, wie „quia de Sion exhibit lex“ Is 2, 3 sind nicht anders als einfach wörtlich zu nehmen, vom Heiligtum: hat ja doch wirklich Jesus Christus oft genug sein Gesetz im Tempel verkündigt, ja selbst einmal Execution geübt, da er das Krämervolk mit eigenhändig geschwungener Geißel hinausjagte. Ich führe keine archäologischen Gründe in's Feld, denn ich habe Geistliche im Auge, deren Blick durch Vieles, namentlich der fast immer die Vorgänger copierenden Pilgerschriften, nicht an Schärfe verloren hat. Abgesehen von ein paar uns Christen besonders heiligen Orten, deren Lage immer durch den Cultus festgehalten worden ist, also dem heiligen Grabe sammt Zugehör, und dem Tempel, ist die jetzige Tradition in Jerusalem viel zu jung und in den Jahrhunderten ihres Bestandes zu wechselnd, um für uns Stellen, wie die obigen, ihres einfachen Sinnes entkleiden zu können. Wir stehen auf Seite des Canonici v. Kieß in Bezug auf jerusalemische Topographie, und hoffen, daß die Erkenntnis allgemein Platz greifen werde, daß es nicht angehe, in Sachen, die den Glauben auch im Entfernten nicht betreffen, immerfort alte Irrthümer festzuhalten, nur weil sie alt sind, und den Fortschritt der Forschung einfach zu negiren. Wir hätten wohl Manches, was uns in Bezug auf den Kieß'schen Atlas noch am Herzen liegt, namentlich wäre beispieisweise der Lauf der zweiten Mauer in Jerusalem doch entsprechend den neuesten Forschungen anders zu construiren: versteht sich, immer so, daß die Echtheit des hl. Grabes gewahrt bleibe, den für dieses spricht eine ganz andere Tradition als für den vermeintlichen Sion. Aber theils sind schon in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften die Desiderata dargelegt, theils würde unser Referat zu lang werden. Da Referent das Dychon (Gaulonitis) zweimal bereist hat, glaubt er wohl berechtigt zu sein zu folgenden Bemerkungen: Die Lage von Hippos, Gamala und Gergeja dürfte denn doch einer Revision bedürfen. Gerade jenes Thal, in dessen Ausgang (Bl. VI) von Kieß den Ort Gergeja, und an dessen Oberende (es ist viel zu kurz gezeichnet) er Gamala setzt, hat Referent zweimal bereist und ein drittesmal ist er von Tiberias aus zu Schiff nach jenem Punkte hinübergefahren, wo die Karte den Ort Gergeja zeichnet. Aber Referent hat Nichts dort gesehen als einen Raum, der von einer trockenen Mauer umgeben ist. Aphek am See Tiberias hat diese Karte wohl am rechten Punkte, aber das Thal reicht über Aphek nicht weiter: sondern die untersten Häuser von Zif stehen wie am Rande eines Abgrundes, denn bis dorthin reicht das tiefe Thal. Alles was nördlich von Aphek als Thalterrain gezeichnet ist, ist reine Phantasie und hindert das Einzeichnen jenes Thals (Wady Semak), das von Osten zu Gergeja hinabsteigt. Von Aphek kommt man in einigen Stunden, nach Nordosten reitend, zum Orte Rasphim, welches ganz sicher das von Kieß falsch angelegte Rasphon ist. — Den See Phiala möchte ich schon ganz und gar nicht dort suchen, wohin ihn Robinson verlegt, zum Birket er-Ran: hier hat Josephus Flavius die Wahrheit einfach verwirrt: Der Phiala ist Birket el Bedjche in der Nähe von Mzêrib.

Referent hat beide fragliche „Seen“ besucht: den einen von Cäsarea Philippi aus, den andern auf einer Reise in Dscholan. Dieser letztere liegt ganz nahe dem Schlunde des oberen Jarmuk-Thales und sah zur Regenzeit wirklich wie eine Schale aus, in der Mitte eine Insel mit einigen Hütten. Ganz nahe ist eine kleine Krämerbudeengruppe und wird hier zur Hadsch-Zeit (Pilgerfahrt nach Mekka) ein Jahrmarkt gehalten, genau so, wie noch die mittelalterlichen Schriftsteller es erwähnen. — Da der Hieromax stärker ist, als der obere Jordan, mit dem er sich verbindet, so entstand die spielende Etymologie: Jordan entstehe aus Jor und Dan und heiße erst von Beisan ab Jordan. Es liegt dieser Angabe allerdings eine Wahrheit zu Grunde: nur darf man nicht an die Gabelung des Hasbany und des Wassers von Cäsarea Philippi bei Dan (Tell el Kadi) denken, und nicht an den See Philala bei Baniyas. Hier oben weiß Josephus Flavius so gut wie gar nicht Bescheid: und darum kann er die anilis fabula erzählen, welche sich bei uns zwischen Königssee und Gollinger Wasserfall erneuert, ohne deshalb wahrer zu werden.

Der selben Anschauung wie von Kieß über den Tempelberg und die unmittelbare Nachbarschaft von Tempel und Königshaus spricht auch P. Odilo Wolff das Wort. Nie wäre er zu seinem schönen Ergebnis gekommen, wenn er den alten Sauerteig vom südwestlichen, traditionellen Sion in sein Buch aufgenommen hätte: denn dadurch wäre ihm Alles verdorben worden. Wir dürfen uns seines schönen Werkes freuen: wir haben es selbst miterlebt, welche Freude der Dombaumeister von Wien hatte, als er den alten Hüttenstab von St. Stephan gefunden hatte und nun im Stande war, die Stellung der romanischen Pfeiler und manch Anderes zu reconstituieren. Es kann nicht gedacht werden, daß die Maße und Verhältnisse am Tempel nur durch die Localität oder durch die Willkür bestimmt gewesen seien. So wenig auch die Hebräer ein Volk der Kunst waren, ihren Tempel wollten sie sicher zu einem Kunstwerke stemmeln, und ein solches ohne ein bestimmtes Gestaltungsprincip, von dem aus alle, auch die scheinbar nebensächlichen Maße und Verhältnisse bestimmt werden, ist einfach undenkbar. Wir sind nun nicht allein von dem Vorhandensein eines solchen formgebenden Principes, sondern auch davon überzeugt, daß Odilo Wolff dasselbe richtig gefunden und im Allgemeinen richtig angewendet habe. Es ist das Salomons-Siegel, die Durchdringung zweier gleichseitiger Dreiecke, die einem Kreise eingeschrieben sind; ein Zeichen, das zum bekannten altchristlichen Christusmonogramme sehr leicht hinüberleitet.

Bei der Eintagung des von ihm reconstituierten Tempels in die jetzigen Terrainverhältnisse und Baureste allein glauben wir ihm nicht in allerwege bestimmen zu können. Denn allzuschwer wird es dem Referenten, den heil. Felsen im Allerheiligsten aufzusuchen und den einfachsten Standpunkt für den Altar aufzugeben. Wozu die Durchbohrung des heil. Felsens? Denn von der Zeit der Tanne her war die Durchbohrung wohl nicht, weil die Tanne dadurch gelitten hätte. Der Canal ist wohl erst von Salomo gemacht, um das Blut abfließen zu lassen, und unten die Fortsetzung in der „edlen Höhle“. Der „Seelenbrunnen“ ist aus derselben, sicher nicht aus älteren Zeiten und läßt sich mit der Tanne noch weniger zusammenbringen, als der obere Schacht.¹⁾ — Wir glauben, daß

¹⁾ Ich glaube mich zu erinnern, daß auch auf Samothrace in einem ursprünglich von Phönikiern gegründeten Tempel sich unter dem Altar, der durchbohrt war, eine Höhle befand, welche von der österreichischen Expedition gefunden wurde.

der Verfasser der rabbinischen Tradition mehr nachgibt, als nothwendig ist. Ich bin überzeugt, daß keiner der Juden, deren Erzählung über den Tempel im Talmud erscheint, irgend eine Messung gemacht. Alljährlich einmal durften sie zum heil. Felsen kommen, zu weinen und ihn zu salben; eine Messschnur hat sicher keiner mitgenommen und zum Abschriften hatte sicher keiner Lust. Auf die jüdische Tradition aber halte ich soviel wie gar nichts, da die Rabbiner mit Traditionen zur Hand sind, statt zu bekennen: „Stat pro ratione voluntas.“ — Daß wir daher noch immer an der Anschauung Haneberg's festhalten, der heil. Fels, über den die Juden so viel zu fabeln wissen, sei der Unterbau des Brandopferaltars gewesen, und daß wir deshalb den Tempel selbst soweit näher an den Westrand schieben müssen, bis der Felsen freistünde, wird der Leser leicht einsehen; dadurch aber kommt der ganze Tempelraum sammt Frauenvorhof auf die heutige Plattform, das heißt an die Linie EC der Tafel VI. des P. Odilo Wolff, und so verschließen sich die Stiegen auf Tafel IX. u. f. w. Wenn das mit dem Königs- palaste nicht zusammenpaßt, sondern einzelnes nicht vollends zusammengehen will, so muß man bedenken, daß ein hebräischer Bau der salomonischen Zeit sicher nicht unseren Hie und da peinlich strengen Gesetzen der Anordnung entprochen haben werde. Trotz dieser meiner Anschauung, die einfach die talmudischen Angaben (S. 53) abweist als nicht kritisch gesichert, stimme ich sonst so völlig mit P. Odilo Wolff überein, daß ich glaube, es sei jetzt, soweit es bei der Beschaffenheit des heil. Textes überhaupt möglich ist, der Schlüssel für die meisten Schwierigkeiten der Tempelconstruction gefunden.

Es wäre dem Herrn P. Odilo Wolff sehr zu wünschen gewesen, daß er das Büchlein von Konrad Schick, dessen Titel wir oben gegeben haben, zur Hand gehabt hätte. Aber daselbe war damals noch nicht erschienen. Konrad Schick, der einen großen Theil seines ziemlich langen Lebens in Jerusalem verbrachte, als Baurath viel beschäftigt, der die Gebäude Jerusalems bis zu den untersten Kellerfundamenten kennt, der nicht ein oder das andere Mal, sondern viele hundert Mal im alten, sonst nur mit besonderer Erlaubnis der Christen zugänglichen Tempelplatze gewesen und jedes Stück gemessen und aufgenommen: dieser Mann gibt eine Beschreibung des Tempelplatzes, wie sie bisher Niemand gegeben. Er kennt auf demselben jede Höhle, jeden Wasserlauf, jedes unterirdische Gewölbe. Er gibt an, wo der Felsen zu Tage steht; mit minutiöser Genauigkeit gibt er die Steinlagen der Mauern u. f. w. an. Er hat ein geradezu staunenswerthes Werk in seinem großen, aus Holz gearbeiteten Reliefplan des Tempels geschaffen, das der Referent noch zu Jerusalem in der Werkstätte des Konrad Schick bewundert hat und das in photographischem Abdruck dem Druckwerke, das wir besprechen, beigegeben ist. — Man verlange aber von dem Manne nicht jene gründliche Kenntniß der Literatur, die man in Europa sich leicht, in Jerusalem fast gar nicht beschaffen kann. Das Thatsächliche an K. Schick's Büchlein ist immer treu und echt, wie der Autor selbst, den wir persönlich kennen. Wo er anderer Werke citirt, ist jedesmal Kritik nöthig.

Ueber den Tempel und Palast Salomo's, denn diese werden überhaupt nicht mehr zu trennen sein, als Denkmäler phönizischer Kunst handelt das Werk von Friedrich. Er sucht sich eine philologische und kritische Basis zu legen, und findet dann, daß nicht (wie man gewöhnlich thut und wie es Odilo Wolff natürlich auch nicht anders thut) ein Umbau den Kern des eigentlichen Heilighumsbaues umgeben habe, in welchem die Schatzhäuser u. f. w. zu suchen wären: nein, diese Constructionen seien innerhalb der Tempelwände im Naos als Holzconstruction zu suchen. In der ersten Etage bildete sich ein hölzerner Säulengang, in der zweiten und dritten Etage aber ein wirkliches Gemach aus Brettern. Und das sei die

Weise phönitischer Tempelbauten gewesen. Die Fenster nämlich, von denen die heil. Schrift spricht, machen ihm Schwierigkeiten: denn diese könnten doch nur den Anbauten, nicht aber dem inneren Raume Licht zugeführt haben. Die Kunst aber, daß ja ober den Anbauten, wie etwa in der christlichen Basilika allerdings noch Fenster anzunehmen sind, weist der Autor ab, „da die Höhe der Anbaue nicht direct gegeben ist“. Als ob die Tempelbeschreibung von einem modernen Architekten gegeben wäre, der sich bemüht, für laienhafte Leser nichts unerwähnt zu lassen!

Ich muß gestehen, daß ich nie auf den Gedanken gekommen bin, es seien solche Holzconstruktionen im phönitischen und in Folge dessen auch im hebräischen Tempel gewesen. In den Tempelabbildungen phönitischer Münzen wird man schwer solche Holzgerüste im Inneren des Naos erkennen, wie der Verfasser es thut. Aber auch die ganze Abhandlung III unseres Buches hat mich mit sammt den Abbildungen und Citaten, ja selbst mit dem Heranziehen assyrischer Texte nicht davon überzeugen können, daß die phönitischen Tempelbauten solche Holz-Construktionen gehabt haben. Und selbst zugegeben, daß die Phöniker als schiffbauende Nation wirklich sehr gewandt im Holzbau waren, ja sogar, daß in ihren Tempeln solche Holzeinbauten gewesen seien, folgt daraus etwas für den jüdischen Tempel? Sollte er nicht ein Abbild des heil. Zeltes sein? Nun, dann brauchte er die zwei Säulenreihen im Innern nicht, die doch den Raum nur ungeschickt verengten. Im Großen und Ganzen mag man ja zugeben, daß phönitische Künstler manches assyrische und manches ägyptische Motiv auch in den hebräischen Tempel getragen: denn in der Vermischung dieser zwei ziemlich heterogenen Style besteht das Wesen phönitischer Decorationskunst: man sehe nur die Schätze im Museum Kircherianum in Rom an, welche in Praeneste gefunden wurden und schon durch die phönitische Inschrift gekennzeichnet sind: dann wird man sehen, daß es neben den phönitischen Schriften auch in jenem Goldschätze ägyptische Hieroglyphen gibt und daß ägyptischer und assyrischer Styl friedlich miteinander combinirt sind. — Diesen Decor mochte sich Salomo gefallen lassen: aber das Wesen seines Gotteshauses hat er sicher nicht durch die fremden Werkleute zerstören lassen. — An hebräische Kunst habe ich trotz de Saulcy's Bemühungen und trotz den Ruinen hebräischer Synagogen, die ich in Galiläa genug gesehen, trotz mancher Steinornamente, die ich in Gaulonitis gefunden, niemals glauben mögen. In der Kunst waren die Juden unproductiv, wie die Semiten überhaupt: Salomo wußte schon, warum er mit Hiram wegen des Tempelbaues unterhandelte. Dadurch wird der Tempel allerdings ein Werk phönitischer Kunst, die auch an der Zier der Geräthe mit Blumen (nicht aber an den Gestalten der Stiere) zum Vorschein kam. Das Wesenhafte des Grundplanes aber und die Disposition hatten nicht die berufenen Werkmeister, sondern der Herr des Baues, König Salomo, anzugeben. — Was Herr Dr. Friedrich uns sagt, ist, wenn richtig, schon seit Langem bekannt, und das, was uns an seinen Behauptungen neu ist, scheint uns nicht richtig.

Den kritischen Standpunkt Friedrichs können wir nicht theilen, oder es ist um unsere katholische Ueberzeugung gethan. Wenn der Umstand wohl nichts an der eigentlichen meritorischen Darstellung des P. Dbilo Wolff geändert hätte, daß er das Werkchen des Baurathes Schick rechtzeitig hätte consultiren können: so gilt dies auch von den beiden Briefen des Herrn Manssürov. Auch sie hätten in Nebensachen die Darstellungen P. Dbilo's beeinflusst und wahrscheinlich geändert, aber die Hauptsache nicht berührt. Die „Karte von Jerusalem zur Zeit Christi“ und was damit im Buche selbst zusammenhängt, würde entweder gefallen oder anders construirt sein. Denn Manssürov wendet sich gegen die Grundlage die jener

Reconstruction, gegen des Baurath Schick Theorie von der Altra, von dem Sitze des Pilatus gerade östlich vom Calvaria, von dem Stadtgraben und Mauerzug, den C. Schick will gefunden haben, gegen dessen Ephraimthor in dieser zweiten Mauer, gegen dessen und der russischen Palästina-Gesellschaft Versuch, die Säulenbasen am Bazar wirklich als Bestandtheile der Propyläen der constantinischen Basilika zu betrachten und im Grundrisse erscheinen zu lassen, ähnlich, nur bestimmter als es de Vogüé (*Les églises*) pl. VI. gethan, und auch gegen des C. Schick Versuch, den Plan dieser Basilika zu entwerfen.

Manßjürov zeigt, daß allzuviel Phantasie obwalte und daß die Basen dieser Hypothesen zu schwach sind. Hätte P. Dbilo Wolff diese Briefe gekannt, er hätte den Lauf der zweiten Mauer, das Ephraimthor und manches Andere nicht von C. Schick entlehnt. Nur ein Mann wie Manßjürov, der oft und lange in Jerusalem war und den Ankauf des russischen Grundstückes selbst geleitet, auf welchem so wichtige Ausgrabungsergebnisse gehofft wurden, konnte eine ziemlich eingehende Kritik der Schickschen Basilikahypothese wagen: wir Andern durften über Einzelheiten unsere Bedenken haben, über das Ephraimthor, über die doppelte Axe, über die geringe Tiefe des Grabens, aber mußten gestehen: *Non liquet*. Jetzt freilich wissen wir auch nicht mehr: namentlich weil das Buch Manßjürov's, auf welches er sich in den zwei Briefen beruft, bis jetzt nur in russischer Sprache erschienen ist. Aber aus den Aeußerungen des Gelehrten dürfen wir schließen, daß er es bald in deutscher oder französischer Sprache der Gelehrtenwelt zugänglich machen werde. Bisher hat es den Anschein, als stünde Manßjürov für den traditionellen Leidensweg, gegenüber dem von der russischen Palästina-Gesellschaft (vom jetzigen Zion zu S. Maria Maggiore) vorgeschlagenen ein. Auch hat, dies dürfte überhaupt feststehen, die Echtheit des heil. Grabes als außerhalb der zweiten Mauer befindlich, keine Anfechtungen mehr, weder von Manßjürov, noch von sonst einem besonnenen Forscher zu erwarten. Wir freuen uns auf das versprochene Werk.

Wien.

Universitäts-Professor Dr. W. A. Neumann.

- 11) **Calderon und seine Werke.** Von Engelbert Günther, Professor in Rottweil. Zwei Bände. 8°. (XLVIII u. 774 Seiten.) Preis M. 8. — = fl. 4.80. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1888.

Als Hauptzweck schwebte dem Verfasser des vorliegenden Werkes, wie er selbst im Vorworte mittheilt, vor, „die vorzüglichsten Werke des Dichters durch ausführliche, den Gedankengang und die Schönheiten des spanischen Originals getreu wiedergebende Analysen des Inhaltes sammt den nothwendigsten Erläuterungen, namentlich in ästhetischer Hinsicht und in Bezug auf die Entstehung oder geschichtliche Grundlage des betreffenden Stückes, weiteren Kreisen zugänglich zu machen.“ —

Der I. Band umfaßt nebst Calderons Bildnis die äußerst sorgfältig zusammengestellte Calderon-Literatur, welcher eine Biographie des Dichters folgt. Hierauf werden die religiösen, symbolischen, mythologischen und Ritterschauspiele besprochen. Der II. Band enthält die Behandlung der Lustspiele, der heroischen und geschichtlichen Dramen, sowie der geistlichen Festspiele.

Der Feder des Verfassers prüfend nachzugehen ziemt jenen, die sich eingehend mit dem Studium Calderons befassen; doch ist uns klar ge-